

Nicolas
C. Rupp

Vom Pumpbrunnen zur Gruppenversorgung Die Geschichte der Wasserversorgung in Schwäbisch Gmünd

Sir Peter Ustinov wurde – nach eigener Aussage – in St. Petersburg gezeugt und kam in London zur Welt. Getauft wurde der Künstler und Kosmopolit jedoch in einer Stadt am Fuße der Schwäbischen Alb: Schwäbisch Gmünd. Eigentlich sollte zur Taufe Wasser aus dem Jordan benutzt werden, das seine Großmutter in einer Keramikwärmflasche mitbrachte. Doch der an Parkinson leidende Pfarrer ließ die Flasche auf den Boden fallen, und so wurde Ustinov mit normalem Leitungswasser getauft. Dieser «Nebendarsteller» der Anekdote, das Wasser, soll Gegenstand der hier folgenden Überlegungen sein. Genauer gesagt wird die Wasserversorgung von Schwäbisch Gmünd in Geschichte und Gegenwart unter die Lupe genommen.

*Die Wasserversorgung in Schwäbisch Gmünd
basierte bis 1897 auf privaten Pumpbrunnen*

Über viele Jahrhunderte basierte die Wasserversorgung von Schwäbisch Gmünd auf der Nutzung von Brunnen. Für das einfache städtische Leben im Mittelalter und bis zum Beginn der Industrialisierung reichten relativ geringe Wassermengen zum Leben. Allerdings barg die Nutzung des Grundwassers die Gefahr, Keime und Krankheitserreger aufzunehmen, die durch mangelhafte Müll- und Abwasserentsorgung dort hineingelangt waren. Dank günstiger Bodenverhältnisse – schon in geringer Tiefe konnte auf Trinkwasser gestoßen werden – war die Einrichtung privater Pumpbrunnen relativ einfach und kostengünstig. Der Bezug von Quellwasser war durch die weite Entfernung der meisten Häuser zu den Quellen außerhalb der Stadt mit erheblich mehr Aufwand verbunden. Im Jahre 1870, also knapp drei Jahrzehnte vor der Inbetriebnahme des städtischen Wasserwerks, existierten rund 300 private Pumpbrunnen. Zusätzlich existierten in dieser Zeit ungefähr 50 weitere Brunnen, die allerdings im Besitz der Gemeinde waren. Diese Gemeinderechtsbrunnen oder Gemeinschaftsbrunnen genannten öffentlichen Brunnen wurden von mehreren Haushalten zur privaten Versorgung mit Gebrauchs- und Trinkwasser genutzt. Im Gegenzug oblag den Benutzern die Verantwortung für die Instandhaltung der Brunnen, die für die Stadt in erster Linie Löschwasser für Brandfälle bereithielten. Die Gmünder Wasserversorgung über Pumpbrunnen erforderte ein hohes Maß an

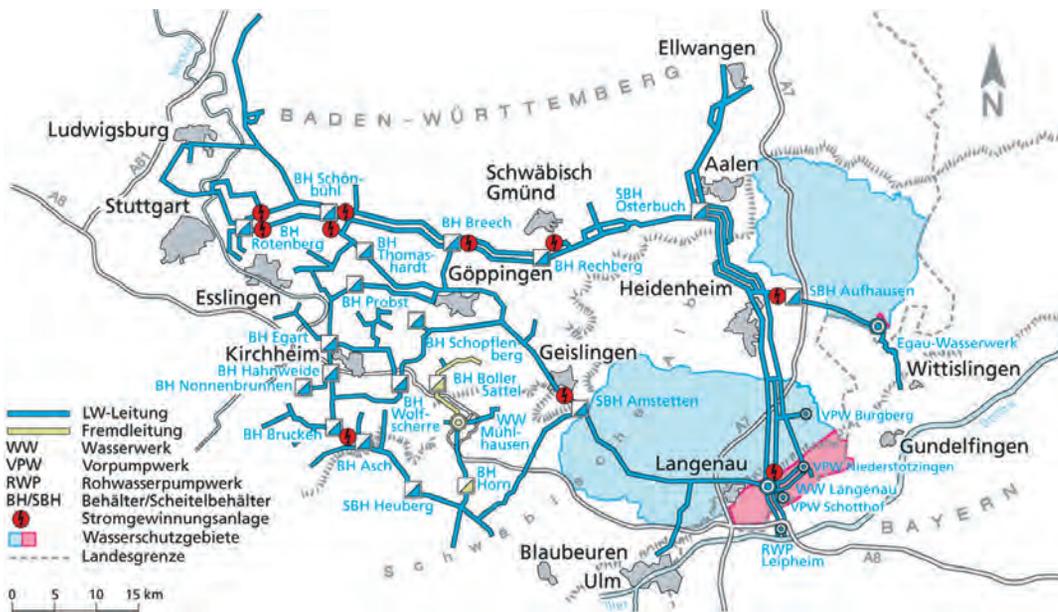


Das ehemalige Wasserwerk unterm Buch.

Sauberkeit in der Stadt, da das Grundwasser in vielen Brunnen sonst schnell verschmutzt worden wäre, wie Gemeinderatsprotokolle und Polizeiverordnungen belegen.¹

Neben den Pumpbrunnen gab es in Schwäbisch Gmünd wohl bereits seit dem 16. Jahrhundert zwei öffentliche Brunnen, die mit Wasser von entfernten Quellen gespeist wurden und bis heute das Bild der Innenstadt mitprägen. Die Rede ist einmal vom östlich des Münsters gelegenen Löwenbrunnen, der auch als «Brunnen bei der Stadtpfarrkirche» oder «Rohrbrunnen auf der Hochstadt» bezeichnet wird. Sein Alter lässt sich nicht genau bestimmen, doch die Säule in der Mitte des Brunnens, ein Werk des Gmünder Bildhauers Leonhard Baumhauer, dürfte gegen Ende des 16. Jahrhunderts entstanden sein. Ihr Kapitell stellt einen Löwen dar, der zwei Schilde hält: Einer zeigt das weiße Einhorn auf rotem Grund, das Wappen der Stadt Schwäbisch Gmünd, der andere den Reichsadler. Und dann ist da noch der Marienbrunnen auf dem Marktplatz. In seiner Mitte erhebt sich ein Doppelbild der Gottesmutter aus dem Jahr 1686. Seine Existenz ist schon für das 16. Jahrhundert nachgewiesen; so ist er auf der 1572 entstandenen «Karte der Gmünder Freipirsch» von Balthasar Rieger eingezeichnet.

Als Trinkwasserspender wurden die beiden laufenden Brunnen kaum benutzt – die Gmünder still-



Karte der Landeswasser-versorgung heute.

ten ihren Durst fast ausschließlich mit dem Wasser aus den zahlreichen Pumpbrunnen. Dies lag allerdings nicht an der Qualität des mit Hilfe hölzerner Teichelleitungen² zu den Brunnen geführten Wassers, das als durchaus trinkbar bezeichnet wurde. Als Grund wird in der Beschreibung des Oberamtes Gmünd vielmehr angegeben, dass *das Pumpwasser wegen seiner Frische beliebter als das Rohwasser*³ sei. Tatsächlich war das Quellwasser, wie auch das Wasser aus den Gemeinschaftsbrunnen, in erster Linie Löschwasser für den Fall eines Feuers. Überhaupt wurde in der Stadt viel Wert auf Feuerschutz gelegt, wobei sich jedoch keine hohe Zahl größerer Brände feststellen lässt. Noch 1867 wurde auf ein Feuer im Jahre 1793 als letzten Großbrand verwiesen, bei dem *man glaubte, die ganze Stadt werde drauf gehen, weil fast alle Häuser auf einmal in Brand geriethen*.⁴ Im Übrigen wurde das Wasser aus den beiden laufenden Brunnen sowohl gewerblich wie auch privat als Gebrauchswasser genutzt – insbesondere von den Bierbauern, aber auch um Vieh zu tränken, Wäsche zu waschen oder die Gärten zu bewässern. Zuletzt konnten von den Gmündern in den Brunnen auch Fischkästen zur Aufbewahrung lebender Fische eingehängt werden.

Teicheln aus Holz führten zu Wasserverlusten auf dem Weg von der Quelle zum Verbraucher

Nicht immer war Schwäbisch Gmünd ausreichend mit Wasser versorgt. Bei längerer Trockenheit lieferten die Pumpbrunnen häufig nicht ausreichend sauberes Wasser. Bei den beiden Laufbrunnen gab es vor allem Probleme mit der Wasserzufuhr, was zur Folge hatte, dass der Wasserstand in den Brunnenbecken zuweilen die erwünschte Höhe nicht erreichte. Dies lag unter anderem an den Leitungen, die lange aus

Holz gefertigt waren und schnell verschlissen. Entsprechend ging auf den Strecken, die das Wasser von den Quellen zu den Brunnen zurücklegen musste, einiges verloren. Dem wurde 1864 Abhilfe geschaffen, indem die hölzernen Teicheln durch solche aus Gusseisen ersetzt wurden. Lange wehrte sich der Gemeinderat gegen diese Neuerung. Erst als einige Bierbrauer in Eigeninitiative eine funktionstüchtige eiserne Leitung zur Versorgung mit Quellwasser einrichteten, waren auch die Entscheidungsträger der Stadt überzeugt von der Tauglichkeit des Gusseisens. Die Herstellung hochwertiger Rohrleitungen war im Übrigen eine der Voraussetzungen für die spätere zentrale Wasserversorgung. Vorübergehender Wassermangel in den laufenden Brunnen konnte zuweilen auch den privaten Zweigleitungen geschuldet sein, die das Wasser der beiden Hauptstränge anzapften und deren Besitzer, meist gewerbetreibende Bürger mit einem hohen Wasserbedarf, wenig Rücksicht auf den Wasserstand nahmen. Erst ab 1865 schaffte es die Gmünder Obrigkeit nach jahrzehntelangen Beschwerden seitens der Bevölkerung, das Abzwacken des Wassers aus den Teichelleitungen zu regulieren und einen Wasserzins einzuführen.

Das Schwäbisch Gmünder Wasserwerk war eine Antwort auf den wachsenden Wasserbedarf

Für Ende des 19. Jahrhunderts muss trotz der technischen und gesetzlichen Verbesserungen eine Verschlechterung der Wasserversorgung konstatiert werden. Zum einen stieg die Einwohnerzahl wie überall im Land stark an. Wurden 1803 bei einer Volkszählung in der Stadt noch 5.766 Einwohner gezählt, so belief sich deren Zahl auf ca. 9.000 im Jahre 1867 und auf knapp 19.000 um die Wende zum



Der Löwenbrunnen mit dem namensgebenden Kapitell auf der Spitze, im Hintergrund rechts das Heilig-Kreuz-Münster.



Der Marienbrunnen mit dem Mariendoppelbild, hier von Süden.

20. Jahrhundert. Und auch der Wasserverbrauch pro Kopf nahm durch das aufkommende Hygienebewusstsein zu. Die Zahl der Brunnen blieb derweil relativ konstant; lediglich die Leitungen der beiden öffentlichen Brunnen wurden verbessert und einige private laufende Brunnen neu eingerichtet.

Es ist jedoch zu betonen, dass in den schriftlichen Quellen lediglich Wassermängel, nie aber Trinkwassernöte erwähnt werden. Zudem zeigten die Forschungen auf dem Gebiet der Hygiene in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Wichtigkeit von sauberem Trinkwasser auf. Erkenntnisse wie die von Robert Koch, der 1883 bewies, dass sich der Cholera-Erreger durch Wasser verbreitet, waren maßgeblich für die weitere Entwicklung der industriellen Gesellschaft.

Zur Untersuchung weiterer Möglichkeiten einer ausreichenden Wasserversorgung wurde Hermann von Ehmann nach Gmünd berufen. Der damalige Leiter des Staatlichen Wasserbauamts in Stuttgart war der Cousin und Nachfolger Karl von Ehmanns, dem geistigen Vater der Albwasserversorgung. Seiner Meinung nach reichten die Quellen in der Gmünder Gegend nicht aus, um den wachsenden Wasserbedarf in der Stadt zu gewährleisten, weshalb er eine Versorgung mit Grundwasser empfahl. Wissenschaftliche und technische Neuerungen machten es möglich, durch Probebohrungen Erkenntnisse über Lage und Volumen unterirdischer Wasservorkommen zu gewinnen. Doch die 1885 an verschiedenen Orten durchgeführten Probebohrungen ergaben den ernüchternden Befund, dass die Wassermengen für den von Ehmann berechneten Bedarf viel zu gering waren. Sein Projekt war gescheitert, aber es stellte eine wichtige Vorarbeit für die später

doch noch realisierte Versorgung der Stadt mit Grundwasser dar.

Obwohl Ehmann unverrichteter Dinge wieder abgezogen war, gab man in Schwäbisch Gmünd den Plan einer umfassenden zentralen Wasserversorgung nicht auf. 1891 wurde der Mannheimer Wasserbautechniker Oskar Smreker mit eben jener Aufgabe betraut, an deren Lösung Ehmann gescheitert war. Wie sein Vorgänger veranlasste auch Smreker Probebohrungen – und zwar an denselben Stellen, an denen schon Ehmann einige Jahre zuvor nach ergiebigen Grundwasservorkommen gesucht hatte.



Löwe mit dem Reichsadler auf der linken und dem Einhorn auf der rechten Seite auf dem Brunnen bei der Stadtpfarrkirche.



*Pumpbrunnen
vor dem
Zunftthaus
der Goldschmiede.
Aquarell von
Carl Tiefenbronn,
1871.*

Allerdings ließ er tiefer graben, sodass er insbesondere «unterm Buch», im Osten der Stadt gelegen, ein bedeutend höheres Wasseraufkommen erreichte. Nach einem erfolgreichen Pumpversuch, den Smreker 1894 an einem Bohrloch «unterm Buch» vornahm, wurde er mit der Planung eines Wasserwerks an dieser Stelle beauftragt. Um die Wassergewinnung zu optimieren, beabsichtigte Smreker den Bau eines horizontalen Sickerstollens im unteren Bereich der Sandsteinschicht, in der sich das Grundwasser befand. Das Grundwasser sollte von oben in den Stollen hineinsickern, sich dort sammeln und mittels Pumpen über mehrere senkrechte Schächte an die Oberfläche gebracht werden. Bis Mitte Oktober des Jahres 1895 war das Projekt schließlich so weit gediehen, dass es Hermann von Ehmman zur Begutachtung vorgelegt werden konnte. Ehmman war, nachdem auf seine Anregung hin noch einige zusätzliche Pumpversuche zur Absicherung der Wasserergiebigkeit unternommen wurden, mit Smrekers bisheriger Arbeit zufrieden und segnete dessen Wasserwerksprojekt ab. Bereits Mitte 1894 war die hygienische Untersuchung des Wassers positiv ausgefallen, sodass dem Bau des Wasserwerks nichts mehr im Wege stand.

Die Arbeiten verliefen größtenteils ohne nennenswerte Vorkommnisse. Allerdings ereignete sich am 30. Oktober 1895 eine Dampfkesselexplosion, bei

der vier Menschen ums Leben kamen. Die an einer zentralen Wasserversorgung interessierten Gmünder Bürger mussten sich alsbald für einen Anschluss ihres Hauses an das Rohrnetz anmelden, wollten sie nicht die Kosten für eine nachträgliche Angliederung selbst tragen. Im Dezember 1896 berichtete die örtliche Presse bereits von der Inbetriebnahme des Wasserwerks. Hierbei handelte es sich aber wohl lediglich um einen Testlauf in einigen Stadtteilen. Eine offizielle Bekanntmachung vom 29. Dezember kündigte den Beginn der Versorgung durch das Wasserwerk für die nächsten Tage, also den Januar 1897, an. Und erst im Februar wurde den bereits an das Leitungsnetz angeschlossenen Haushalten Schwäbisch Gmünds ihr «neues» Wasser in Rechnung gestellt.

Nach 1900 suchte Schwäbisch Gmünd Anschluss an die Landeswasserversorgung des Königreichs

In den folgenden Jahren wurde die Stadt größtenteils mit Wasser aus dem Sickerstollen versorgt. Doch in Schwäbisch Gmünd war klar, dass das Wasserwerk aufgrund steigender Verbrauchszahlen schon bald an seine Grenzen stoßen würde. Deshalb drängte die Schlüsselfrage: Wie kann eine dauerhafte Versorgung gewährleistet werden, wenn der Bedarf höher sein würde als die lokalen Wasserressourcen? Mit

diesem Problem mussten sich neben Schwäbisch Gmünd auch andere Städte im Königreich Württemberg beschäftigen, allen voran die Hauptstadt Stuttgart, deren Einwohnerzahl 1906 die Marke von 250.000 erreichte. Hermann von Ehmanns Nachfolger als Staatstechniker für das öffentliche Wasserversorgungswesen, Baurat Oskar Groß, nahm sich dieser Herausforderung an. Nach ersten Untersuchungen schlug er 1909 vor, Stuttgart mit Wasser aus dem Donauried zwischen Langenau und Sontheim im Nordosten von Ulm zu versorgen. Die an der geplanten, zuerst nördlich in Richtung Aalen und anschließend westlich bis nach Stuttgart verlaufenden Hauptleitung liegenden Gemeinden sollten ebenfalls dieses Wasser nutzen können. Der Vorschlag wurde in Stuttgart positiv aufgenommen und nach einer Vielzahl von Pumpversuchen, weiteren gründlichen Untersuchungen hinsichtlich Ergiebigkeit und Finanzierung konnte im August 1912 mit den Bauarbeiten begonnen werden. 1913 vereinbarte Schwäbisch Gmünd vertraglich die Lieferung von Wasser aus dem inzwischen im Bau befindlichen Wasserwerk Niederstotzingen im Donauried. Damit zählt die Stadt zu den Gründergemeinden der zunächst vom Staat getragenen Landeswasserversorgung.

Die Arbeiten im Donauried und an der Hauptwasserleitung gingen zunächst zügig vonstatten, verzögerten sich jedoch nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs deutlich. Dennoch wurde weitergebaut und so konnte im Sommer 1917 offiziell die Wasserlieferung vom heute noch in Betrieb stehenden Förderwerk Niederstotzingen in Richtung Stuttgart aufgenommen werden. Mit der ersten deutschen Fernwasserversorgung wurde ein weiterer Modernisierungsschub vollzogen: Über weite Strecken konnte lebenswichtiges Wasser dorthin gebracht werden, wo es benötigt wurde. Das aus einer Vielzahl von Brunnen gewonnene Wasser wurde in die ca. 36 Kilometer lange Druckleitung gepumpt, die bis heute zum 90 Meter höher gelegenen Scheitelbehälter Osterbuch bei Aalen führt. Von dort verläuft eine ca. 60 Kilometer lange Fallleitung entlang des Remstals zum Endbehälter Rotenberg bei Stuttgart.

Über die Schwäbische Alb gelangte das Wasser aus dem Donauried bis in die Landeshauptstadt

Anders als bei den meisten anderen Gründergemeinden, die bereits seit 1917, spätestens seit 1919, Wasser aus der Fernleitung bezogen, erfolgte der Anschluss Schwäbisch Gmünds an die Landeswasserversorgung erst am 24. Juni 1926. Von offizieller Seite wurde diese Verzögerung mit Materialmangel

Kulturstraße des Europarats Itinéraire Culturel du Conseil de l'Europe Heinrich Schickhardt

Besuchen Sie den Mittelpunkt der Kulturstraße des Europarats
Heinrich Schickhardt:
Freudenstadts Marktplatz
mit seinen 50 tanzenden Fontänen

Kommen Sie nach Wackershofen - ein Museumsbesuch lohnt sich immer,....

Wollten Sie auch schon immer wissen, wie unsere Vorfahren früher gewohnt, gearbeitet und gelebt haben? Lassen Sie sich von den alten Häusern, den authentischen Inneneinrichtungen, der althergebrachten Landwirtschaft, den Haustieren und den Aktionstagen in eine vergangene Welt verführen, die Sie nirgends sonst so original und originell erleben können.

Handwerker (zum Saisonauftakt)
So., 17. März, 11-16 Uhr

Pferdetag
So., 28. April, 11-17 Uhr

Süddeutscher Käsemarkt
Sa.+So., 4. + 5. Mai, 10-18 Uhr

*HOHENLOHER
FREILAND
MUSEUM*

WEITERE TERMINE UND INFOS UNTER:
[WWW.WACKERSHOFEN.DE]
SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN
TEL. 0791 97101-0



Mittlerer Marktplatz mit Johanniskirche und Marienbrunnen. Kolorierte Lithographie von Christian Rudolph, 1879.

während des Krieges sowie den inflationären Verhältnissen begründet. Doch nach dem Ende der Inflation stieg der Wasserverbrauch der Schwäbisch Gmünder Bürger auf Höhen, die durch das eigene Wasserwerk nicht mehr bewältigt werden konnten. Ein rascher Bau des Anschlusses an die Hauptleitung wurde unabdingbar. Dass die teilweise Versorgung der Stadt mit Fremdwasser vonnöten war, belegen die Rekordjahre Ende der 1920er-Jahre: Oskar Smreker war bei seinen Planungen von einem täglichen Pro-Kopf-Wasserverbrauch von 70 Litern ausgegangen, 1927 und 1928 wurde mit durchschnittlich ca. 118 bzw. 136 Litern diese Schätzung um knapp 70 bzw. 95 Prozent übertroffen.

Um dem steigenden Wasserbedarf gerecht zu werden, wurde die Landeswasserversorgung im Laufe der folgenden Jahrzehnte kontinuierlich ausgebaut. Von 1918 bis 1955 entstanden im Donauried fünf weitere Fassungen, um mehr Wasser zu fördern. Außer im Wasserwerk Niederstotzingen wurde nach seiner Fertigstellung 1926 auch im südwestlich gelegenen Förderwerk Schotthof Wasser aus den Fassungsbrunnen gepumpt. 1950 wurde der Bau der zweiten Hauptleitung abgeschlossen, die weitgehend parallel zur bereits bestehenden Hauptleitung über den Scheitelbehälter Osterbuch zum Endbehälter Rotenberg führt.

Zur Entlastung der bisher gebauten Fassungen im Donauried wurden mit dem Egauwasserwerk (Inbetriebnahme 1957) und dem Wasserwerk Burgberg (Inbetriebnahme 1967) zwei weitere Anlagen zur Trinkwassergewinnung errichtet, die auch heute noch der Landeswasserversorgung angehören. Im Egauwasserwerk bei Dischingen, etwa 20 Kilometer nordöstlich von Niederstotzingen, wird der Buchbrunnenquelle Wasser entnommen und über eine 16 Kilometer lange Druckleitung in den eigens hierfür gebauten Scheitelbehälter Aufhausen bei Heidenheim befördert. Dort wird es schließlich in die Hauptleitung Richtung Scheitelbehälter Osterbuch eingespeist. Das Wasserwerk Burgberg liegt nur wenige Kilometer nördlich von Niederstotzingen. Über mehrere Brunnen wird dort Karstgrundwasser an die Oberfläche gepumpt und in die Hauptleitung geleitet.

Auf Stuttgarter Initiative kam es in den 1960er-Jahren zur Gründung des heutigen Zweckverbandes

Doch auch in der Verwaltung der Landeswasserversorgung standen in den 1960er-Jahren Änderungen ins Haus. Bereits seit 1917 gab es Anregungen, die Trägerschaft Württembergs, die von vornherein nur als eine vorübergehende vorgesehen war, zu beenden

und die Landeswasserversorgung in ein kommunales Unternehmen umzuwandeln. Auf Betreiben des Stuttgarter Oberbürgermeisters Arnulf Klett wurde 1963 und 1964 verstärkt über die Bildung eines Zweckverbands diskutiert. Dem Entwurf der Verbandssatzung stimmten alle bei der Gründungsversammlung in Schwäbisch Gmünd vertretenen Gemeinden zu. Damit waren die größten Hürden überwunden und zum 1. Juni 1965 wurde schließlich Wasser im Namen des Zweckverbands Landeswasserversorgung gefördert und den Gemeinden zugeliefert.

Der Zweckverband sah sich schon bald nach der Gründung mit einer großen Herausforderung konfrontiert. Bisher war der Wasserbedarf stetig angestiegen, und eine Prognose aus dem Jahr 1963 ergab, dass mit einem weiteren Anstieg zu rechnen war. Die Möglichkeiten der Grundwassergewinnung im Donauried waren jedoch nahezu ausgeschöpft. Es wurde also Zeit, einen neuen Weg zur Trinkwassergewinnung einzuschlagen: Die Verantwortlichen beschlossen, die Lücke in der Versorgung mit Donauwasser zu füllen – im wahrsten Sinne des Wortes. Das Projekt brachte den Bau einiger neuer Anlagen und Leitungen mit sich, die bedeutendsten sind das neue Hauptförderwerk Langenau, das Rohwasserpumpwerk Leipheim an der Donau und die dritte, 84 Kilometer lange Hauptleitung quer über die Schwäbische Alb nach Rotenberg. Das Wasserwerk Langenau wurde 1970 in Betrieb genommen.

Zunächst übernahm es die Einspeisung von Wasser aus drei der sechs bestehenden Fassungen in die Hauptleitungen; das Förderwerk Schotthof wurde in ein Vorpumpwerk umgewandelt. Seit der Fertigstellung des Pumpwerks Leipheim 1973 kann dort Donauwasser entnommen und mit Hilfe einer sieben Kilometer langen Rohwasserleitung zur Aufbereitung ins Wasserwerk Langenau befördert werden. Danach wird das Flusswasser mit dem Grundwasser vermischt und über die Hauptleitungen zu den Verbrauchern transportiert.

Zur Bewältigung der Wassermassen aus dem Wasserwerk Langenau wurde Anfang 1974 nach knapp siebenjähriger Bauzeit die dritte Hauptleitung in Betrieb genommen. Sie verläuft auf relativ direktem Weg von Langenau in Richtung Stuttgart. Zunächst überwindet das Wasser in einer 28 Kilometer langen Druckleitung eine Höhendifferenz von 140 Metern bis zum Scheitelbehälter Amstetten. Über eine Fallleitung gelangt das Wasser anfangs entlang des Filstals, später über den Schurwald und ab Beutelsbach schließlich parallel zu den beiden bestehenden Hauptleitungen in den Endbehälter Rotenberg. Heute werden rund drei Millionen Einwohner in Baden-Württemberg mit 95,3 Millionen Kubikmetern Wasser von der Landeswasserversorgung beliefert.

1926 war der Anschluss Schwäbisch Gmünds an die Landeswasserversorgung erfolgt. Anfangs bil-



Löwenbrunnen vor dem Heilig-Kreuz-Münster. Aquarellierte Bleistift- und Federzeichnung von Bartsch, um 1870.

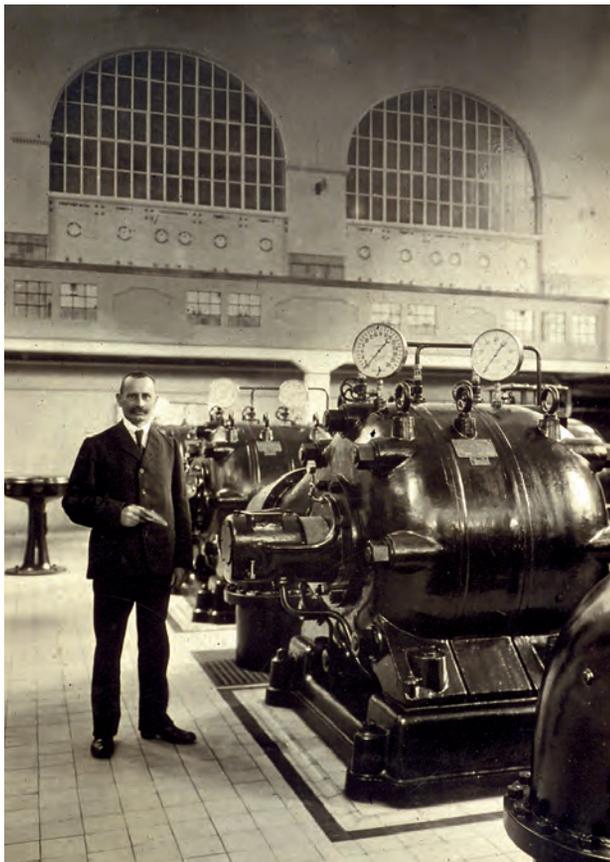


Links der geistige Vater des Gmünder Wasserwerks, Oskar Smreker und rechts im Bild Hermann von Ehmman, der Leiter des Staatlichen Wasserbauamts in Stuttgart.

dete das Wasser aus der Fernleitung lediglich eine Ergänzung zum Eigenwasser. So kam 1928 knapp ein Drittel des in der Stadt verbrauchten Wassers aus dem Donauried, doch mit steigendem Wasserverbrauch in den folgenden Jahren erhöhte sich der Anteil des Landeswassers stetig. Mit der Aufnahme von über 8.000 Vertriebenen nach dem

Zweiten Weltkrieg und dem damit verbundenen sprunghaften Anstieg der Einwohnerzahl war man endgültig auf die Landeswasserversorgung angewiesen.

Mitte der 1950er-Jahre hatte sich das Verhältnis von Eigenwasser zu Fremdwasser umgekehrt; nun machte das in Schwäbisch Gmünd geförderte Wasser rund ein Drittel des verbrauchten Gesamtvolumens aus, 1976 nur noch knapp ein Fünftel. Im Januar 1980 brach mit dem Wasserwerk unterm Buch die wichtigste Stütze der Eigenwasserversorgung unvermittelt und dauerhaft weg. Untersuchungen des Wassers aus dem Sickerstollen hatten eine starke Verschmutzung mit chlorierten Kohlenwasserstoffen ergeben, die vermutlich aus einer oder mehreren der im Gebiet des Stollens betriebenen Autolackierereien stammten. Nach diesem Vorfall ist Schwäbisch Gmünd heute fast vollständig von Fremdwasser abhängig, das gut 90 Prozent der verbrauchten Gesamtmenge ausmacht. Das verbliebene Zehntel Eigenwasser setzt sich aus Quell- und Grundwasser zusammen, das aus Quellen bzw. Brunnen in Ortschaften rund um Schwäbisch Gmünd gewonnen wird. ■



Pumpensatz im Niederstotzinger Wasserwerk, links Maschinenmeister Frey, 1920.

ANMERKUNGEN

- 1 Gerd Noetzel: Die öffentliche Wasserversorgung Schwäbisch Gmünds im 19. Jahrhundert. Schwäbisch Gmünd 1979, S. 38-40.
- 2 Mit Teichel oder Teuchel wurde im süddeutschen Raum ein Rohr bezeichnet.
- 3 Beschreibung des Oberamts Gmünd. Herausgegeben von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1870, S. 213.
- 4 Michael Grimm: Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Gmünd von Anbeginn bis auf den heutigen Tag. Schwäbisch Gmünd 1867, S. 302.

LITERATURVERZEICHNIS

- 50 Jahre Landeswasserversorgung 1917 – 1967. Herausgegeben vom Zweckverband Landeswasserversorgung. Stuttgart o.J. Aus dem Gmünder Gemeinderat (Sitzung vom 16. April). Stand der Wasserversorgung in Gmünd. Rems-Zeitung, Nr. 90 vom 17. April 1930, S. 6.
- Beschreibung des Oberamts Gmünd. Herausgegeben von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1870. Bierer, S. u.a.: 75 Jahre Landeswasserversorgung. 1912-1987. Herausgegeben vom Zweckverband Landeswasserversorgung. Stuttgart o.J.
- Deibele, Albert: Woher das Gmünder Wasser kommt. Sechzig Jahre Wasserleitung in Schwäbisch Gmünd. In: Einhorn 21 (1957), S. 14-16.
- Ehmer, Hermann u.a.: Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd. Stuttgart 1984.
- Grimm, Michael: Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Gmünd von Anbeginn bis auf den heutigen Tag. Schwäbisch Gmünd 1867.
- Noetzel, Gerd: Die öffentliche Wasserversorgung Schwäbisch Gmünds im 19. Jahrhundert. Schwäbisch Gmünd 1979.
- Vom Gemeinschaftsbrunnen zum Pumpwerk. Gmünds Wasserversorgung in den letzten 100 Jahren. Remstal-Post, Nr. 160 vom 13. Juli 1935.